Dr. Sonus *oder* Nach Klang duftet die Stille

◆

Oliver Adam

◆

Veröffentlichung der Erstfassung in: **Styx 96, Nr. 3: Bergschäden**.
Anthologie – Kurzprosa und Lyrik. Hrsg. Caroline Rusch, Claudius Wiedemann u. a.,
Verlag Styx 96, Augsburg 1998, ISBN 3-932811-02-X, S. 18 - 29.

1

Wieder ein Morgen ohne Notfallbehandlung. Keiner, der sich geschwollener Wange und tränenverquollenen Gesichts nach Erlösung sehnte. Keine, die nach schmerzvoll durchwachter Nacht geröteten Auges zu ihm bangend aufblickte und deren schmerzverzerrtes Antlitz flehentlich zu morgendlicher Eile mahnte.

Das Wartezimmer noch fast leer. Nur zwei vorbestellte Patienten harren artig und gelassen ihrer pünktlichen Behandlung. Ein Tag wie so viele, seither er seine Zahnarztpraxis eröffnet hatte. Anfangs war es noch spannend für ihn, in immer neuen erwartungsvoll-ängstlich aufgesperrten Mündern gegen Karies und Zahnstein anzukämpfen. Mitfühlend setzte er den Bohrer an des Zahnes hässliches Fäulnisschwarz, krönte golden er den Stumpf, schlug Brücke, wo die Lücke klaffte. Über so manchen strengen Mundgeruch roch rücksichtsvoll er hinweg, ganz der Füllung eines zuvor noch hoffnungslos verrottet scheinenden Backenzahnes hingegeben. Natürlich übersah er bei seiner Arbeit nicht das Drumherum eines jeden geöffneten Mundes. Die zarten Züge eines zu demonstrativem Mutigsein erbärmlich verkrampften Jünglings, die in ängstlich kurzem Atmen rhythmisch bebende feste Brust eines Mädchens. Zog er einen langen Schneidezahn aus dem Munde eines gealterten ächzenden Charakterkopfes, hoffte er bisweilen heimlich, einem solchen Manne im Alter einstmals zu gleichen, statt ein ausdrucksloses Durchschnittsgesicht in den Tod führen zu müssen. Die Arbeit am Gebiss war schon nach seinem Geschmack. Mochte sie eine an vergänglichem Werke sein, so befriedigte sie ihn doch

besonders dann, wenn Substanz er bewahren konnte oder ein Gesicht, wenn nicht an Schönheit gewann, so doch einen Makel verlor. Kommt mangelnder Ausdruck noch unvollständig daher, zieht die Zahnlücke allein alle Aufmerksamkeit auf sich. Zahnlos ist das Bild archaischer Ohnmacht. Zufrieden sah Dr. Sonus den Patienten an, wenn er ihm wieder Biss verliehen hatte. Ein bisschen – das Urmaß leiblichen Weltergreifens klingt der Kleinschreibung zum Trotze noch nach – Glück schenkte ihm die Arbeit in den Rachen der Anderen durchaus. Kein Gebiss ist dem anderen gleich. Wie der Fingerabdruck einen Jeglichen als Einzigen verrät, ist auch die Beißspur Signum einmaligen Lebens, Siegel eines unwiederholbar einzigartig gezeichneten und sich fortgestaltenden Leibes.

2

Nicht von jeher hatte Zahnarzt er werden wollen. Welches Kind will schon Zahnarzt werden? Er war in zarten Kinderjahren nur zu einer Zukunft entschlossen gewillt. *„Musiker“*, hatte stets er geblärrt, wann immer ein Großer sich zu ihm hinab geneigt und mit unverkennbar gespielter Neugier die gleichgültige oder Interesse heuchelnde, die übliche, allzu übliche Frage gestellt hatte, was er denn werden wolle, wenn er einmal groß sein werde.

Kein Gedanke verirrte sich in diesen frühen Jahren zu abweichendem Wunsche, als die Trompeten der Engel noch die Natur durchklangen, Wunsch und Welt im selben Tanze schwangen. Die Eltern, praktisch gesinnt, rieten aufdringlich beflissen Berufe an, die stetes Sattsein sicher verbürgten, erteilten Absage an Künstlerzukunft konsequent, sobald sie in des Kindes Wunsch unkindlichen Ernst entdeckten. So blieb ihm Instrument entschieden verwehrt, obgleich Virtuosität auf zwölf über eine Zigarrenkiste gespannten Gummiringen ihm nicht abzusprechen gewesen sein mochte, sofern er den späteren Geschichten der amusischen Verwandten Glauben schenken durfte.

Selbstgeschnitzte Flöte zerbrach in des Vaters großen Händen voller Häme. *„Erwischt!“* hieß des Vaters lakonischer Kommentar zu seinen wütenden Tränen. In der Verwandtschaft ließ sich kein Künstler finden, kein Mensch, von dem Beistand er hätte erflehen können. Schlug die kleine Faust verzweifelt in Ermangelung anspruchsvollerer Instrumente einen Rhythmus auf Topf, Stuhlsitz oder Dosendeckel, setzte schallende Ohrfeige seinem Spiel abrupt ein betont arhythmisches Ende. Ein höhnisches *„Er kann´s nicht lassen“* drang ihm durch sein trotziges Weinen. Allein aus dem Hören musikalischer Wohlklänge vermochte er noch die Süße des Lebens und der Sinnenfreude zu saugen, deren die wachsende junge Seele so dringend bedurfte. Kindliche Schöpferkraft blieb in enge Fesseln

geschlagen, Wunscherfüllung in die Sphären der Phantasie und des Traumes getrieben.

Musikalische Ausbildung beschränkte sich auf das in der Schule nicht zu verbietende Singen, wofür, zu der Eltern triumphaler Freude, Talent ihm fehlte ganz und gar. Die eigene Stimme versagte ihm, sich zum Instrumente bilden zu lassen, das keiner ihm hätte entreißen können. Er übte voller Leidenschaft, nutzte jeden Moment gesuchter Einsamkeit zur Probe einfacher Lieder. Die Knabenstimme bot nicht, was er verlangte. *„Kein Chor wird meinen Gesang in sich dulden“*, gestand er unumwunden sich ein. Diese Stimme würde nie das Ohr der Anderen betören, den Liebhabern der Musik nie schmeicheln. Wie der Flöte kein Geigenklang zu entlocken ist, war sein Leib nicht zum Liede zu stimmen. Früh musste er erkennen, dass der Leib ein Schicksal ist. Nicht jedes Können ist ihm zu entwinden. Mit tieferer Wehmut litt er die innere Grenze.

3

Als in jugendlichem Alter wild des Nachts er lustvoll in die Kirche stieg, mit hohem Mute ins Cathedralenfenster brach, entging der Strafverfolgung er nur knapp. Vom Priester ertappt, wollte dieser ihm nicht glauben, dass allein die Orgel es gewesen sei, die zum Einbruche ihn habe gereizt, dass allein Herzensglut einer nach dem Orgelspiel sich verzehrenden Seele verzweifelt Ausweg sich in bleigefasste Butzenscheiben des Kirchenfensters geschlagen. Dass ein fern der Instrumente gehaltenes Wesen sich am erhabensten zitternder Hand in tiefer Nacht versuchen wollte, um musikalische Freude sich in des Kerzenscheines Heimlichkeit zu gönnen, sollte bei einem Manne des Glaubens den Glauben nicht finden.

Der Priester hielt verstockt an dem Verdachte fest, es habe dem Jungen der Sinn wohl eher nach dem Altarschmucke gestanden, das Candelabrum ihn verlockt. Wie sollte der Eine des Andern Sehnsucht nach dem Orgelspiele nachempfinden können, dem dessen Klang gewöhnlicher Arbeitsalltag ist? Wie sollte, wer sich gerade auf dem Gebiete menschlichen Begehrens und menschlicher Verfehlungen für weise hält, an seinem ersten Eindrucke zweifeln? Wie einer, der um Bedürfnisse nach Rechtfertigung weiß, nicht auch solche Rede dafür halten? Auch ein Priesterglaube findet klare Grenze dort, wo der eigne Nutzen sich so wenig offenbaren will.

Die Eltern legten der guten Worte geduldig viele ein, um Priesters Toben im Ruf nach Polizei zu bremsen. Wer glaubt schon den Eltern eines ruchlosen Kirchenschänders? Wer traut dem, der wie ein Dieb in der Nacht kommt, musische Motive zu? So schlossen die Eltern den Pakt mit dem Priester, büßten des Sohnes

groben Fehltritt mit Messbesuchen ab, was für den Sohn nicht ohne Eindruck blieb. Aus Dankbarkeit und schlechtem Gewissen bedrängte er sie nicht länger mit unheilbringendem Verlangen nach Musikinstrumenten, entschloss voll innerer Qual, doch endgültig sich zum Berufe des Dentisten, auf dass solide er sich durch das Leben beiße.

4

Um musikalisches Wollen in sich ganz zu bannen, verbot er sich den Kontakt zu jeglichem Instrument. Kaum gab er brennendem Verlangen nach. Er litt wie einst, als er sich des Willens zum Gesange entschlagen musste, ganz grässlich. Er floh die Orte, wo Instrumente sich verführerisch boten.

Seinem besten Freunde gab er den unverdienten Abschied. Verschwiegen blieb, dass ein Klavier den Anlass geboten, in dessen Nähe ihn ein Streben zu den Tasten so unwiderstehlich hingezogen, dass oft willenlos er unterlegen war.

Sein Leiden zu mindern, widmete er sich um so mehr dem Hören. Geliebte alte Arien, Ouvertüren, aber gleichwohl die Musik der Gegenwart, flossen seinem Innern ein, zogen reine Spuren. Der Zustand, in dem er viele Stücke, manche nur einmal erhört, innerlich vernehmen konnte und Unabhängigkeit von äußerer Tonquelle erlangte, war bald erreicht. Geschlossenen Auges saß er des Morgens auf dem Weg zur Universität in der Straßenbahn, nutzte die zehnminütige Fahrt, den Tag mit den *„Martern aller Arten“* aus Mozarts *„Entführung“* würdig einzustimmen. Klar und rein vernahm er die Callas aus seinem Innern. Mitunter war ihm, als könnten die um ihn Sitzenden mithören, wenn sie nur wollten.

Aber bald erwachte das unstillbare Verlangen nach einem Instrument erneut mit bisher ungekanntem Drange. Stets um den Rückfall bangend, mied er nun jeglichen Kontakt zu wohlklingenden Tönen. Dem Innern versuchte er erbittert Einhalt zu gebieten. In schmerzlichster Anstrengung verordnete er innerem Verlangen hart die Stille. Es gelang, ein reiches Innenleben entschlossen zu veröden. Er war erfolgreich, mochte auch in Momenten verminderter Selbstkontrolle bisweilen noch *„Addio del Passato“* aufklingen, so überwand er auch diese letzte Schwäche.

Auf der Klaviatur der Sinnenlüste ging er daran neue Töne anzustimmen, besuchte Kunstausstellungen anfangs nur der Ablenkung wegen, las sich in die Weltliteratur ein, schlief mit so mancher Schönen, die einen musikflüchtigen Sonderling in seiner Seltenheit zu genießen wusste, fand an all den neu entdeckten Sinnenfreuden der Nicht-Musik reichen Genuss. Den Besuch einer Vernissage mit Musikprogramm verweigerte er strikt, was eine Freundin ihm verübelte. Er nahm es mit Gleichmut. Wie sollte sie seine Leiden ermessen?

5

Eines sonnenüberfluteten Frühlingsmorgens brach er voller Übermut mit ihr zu einem Waldspaziergang auf. Als sie auf einer Lichtung aneinander liebesgierig hinabglitten und alle Saiten der Wollust virtuos erklingen ließen bis der Lüste Spiel erlösend erschlaffte, folgte seinem orgasmischen Zucken ein panischer Schrecken konvulsiver Plötzlichkeit. Er hatte im Lustgestöhn *„Children of the Revolution“* vernommen und ein Farbenspiel erlebt, wie *T-Rex* es nie in seiner frühesten Jugend geboten. *„Bin ich ein Synästhet?“*, durchschrak es ihn. Scheu um sich blickend fragte er, ob auch sie der Geräusche gewahr geworden. Sie sah verständnislos ihn an: *„Ach, Vögel nur. Was hast du?“*

Hastig bekleidet, rannte er einem Verfolgten gleich ziellos hinweg. Während er dem Gestrüpp und den Bäumen des Waldes mühsam stolpernd auswich, vernahm er ganz deutlich Purcells kaltes Lied *„What Power art thou/ Who from below/ Hast made me Rice...“* Schweiß rann in die Augen, doch die Farben und Düfte ließen sich nicht stören.

Sich wiedergefunden in der Welt geordneter Koordinaten, wissend, wo er sich befand, rang den hohen Entschluss er sich ab, fortan die bewusst erzeugten Sinnenlüste in Gänze zu schmähen, Unausweichlichem unumgänglich ausgesetzt, selbst dieses weithin abzudämpfen und einzudämmen. Des Synästheten Schicksal ist, dass die Sinne unerklärliche Korrespondenzen miteinander pflegen, sich eigenwillig zu komplexen Wahrnehmungen verbünden. Farben verströmen Gerüche, Klänge verschwistern sich mit Zahlen, Gerüche mit Bildern; Formen oder Zahlen erklingen. – Eine pythagoreische Passion in schwingenden Sphären. Hier gähnt die Gefahr, droht die Wiederkunft aufsteigender Töne. Ein Stolz straffte seinen Körper angesichts seines so radikalen Entschlusses; zufrieden lächelnd dachte er an seinen weißen Zahnarztkittel und die wundervoll klinisch-unsinnliche Atmosphäre seiner Praxis.

Die im Walde Zurückgelassene sah er nie wieder. Jeder Ausschweifung entsagend, durchherrschte eherne Pflicht der Enthaltsamkeit den Alltag fortan gründlich. Er bildete eine eigentümliche Stumpfheit aus, die ihm als Ausdruck höchster Selbstdisziplin galt. Nur manchmal, wenn er seiner Zahnarzthelferin die Ziffern der behandelten Zähne eines Patienten oder einer Patientin diktierte, drängte sich die eine oder andere Farbe auf, dieser und jener Duft. Das ließ nachdenklich und wachsam werden, aber nicht verzweifeln.

6

Dieser Sonnentag, bar jeder von klingendem Gewinsel begleiteten Notfallbehandlung, versprach Alltag pur. Der Sonne Schein allein schied diesen Tag anfangs zu geringfügig von anderen Tagen. Die Mitarbeiterin hatte sich krank gemeldet. Wohlüberlegt hatte einst er eine besonders fade und zumindest in seinen Augen überaus reizlose Person zur Zahnarzthelferin erwählt, was ihm so leicht nicht gefallen war, wie er sich offen eingestand. Von ihr sollte ihm keine Gefahr drohen, nicht von ihr, nicht aus solcher Nähe, gar unvermittelt aus der Gewöhnlichkeit des Gewohnten heraus. Darüber nachzusinnen, schenkte ein Gefühl von Sicherheit, eine selbstzufriedene Gewissheit.

Routiniert behandelte er die ersten bestellten Patienten – wie stets voller Empfindsamkeit in höchsten Konzentration der dentogenen Gestaltungsaufgabe hingegeben. Angesichts der Zahnreihen bedrängte ihn ein störender Gedanke an jenen französischen Komponisten, der sich einst ganz in Weiß kleidete und in der Öffentlichkeit nur weiße Speisen zu essen pflegte. Lächelnd fand er zur Selbstbeherrschung zurück, denn dessen exotische Tonsysteme, die auch Vogelrufe in die Musik zogen, mochte er kaum. *„Der – o Verzeihung – die Nächste bitte!“*, rief er aus der schalldämpfend gepolsterten Tür ins Wartezimmer.

Eine hoch aufgewachsene Schönheit betrat den Raum, sich ihrer Reizesfülle gewiss, schritt sie zum Behandlungsstuhl. Dr. Sonus suchte nach Worten. Sein Blick vermaß der Proportionen aufreizende Sinnlichkeit, die wohlverteilten Rundungen, wobei er peinlich mied von ihr beobachtet zu werden. Strömende Unruhe durchwallte ihn, als er den Behandlungsstuhl in die nötige Schräglage stellte, die ausgestreckten drallen Schenkel in so ungemein greifbare Nähe gerieten. Geöffneten Mundes lag sie erwartungsvoll vor ihm. Er rang mit sich die Behandlung zu verweigern – und schwieg. Er richtete das Licht auf ihr Antlitz. Schwarze Locken umspielten die Kopflehne und große dunkle Augen schauten ihn an. Bei der Kontrolle des Gebisses vernahm er aus den metallischen Klängen einen unbeabsichtigten Rhythmus, dem sich eine leise Melodie zugesellte. Die Hände zitterten. Eine winzige schwarze Stelle, kaum, dass er sie deutlich erkannte, boten die sonst makellosen vollständigen Zahnreihen. Es ist als wäre es ihr erster Zahnarztbesuch, dachte er noch und gewahrte ihres Leibes Duft. Schnell war der Bohrer zur Hand. Kaum an den Zahn geführt, nahten sich Klänge ihm, Farbenspiele umgleißten ihre Wangen und er spürte wie violetter Fliederduft sich im Weiß stiller Narzissenkühle verlor. Da war er wieder, der *Cold Song*, das kalte Lied. Leis´ hob es an, zu reinem Blau stieg Klaus Nomis Countertenor. – *„What Power art thou / Who from below“* – Schrill drang der Bohrer in und durch das Schwarz ins Weiß. Wie die Kunst ihn aus dunkelster Tiefe ergriff. – *„Hast made me*

Rise / Unwillingly and slow" – Des Zahnbohrers Klang – ein feines Instrument in den Händen des Geübten. Nerv schnitt purpurnen Schmerzenston ins grelle Weiß, Ton um Ton. Der Musiker auf eigenstem Instrumente. Dass gesunder Zahn zum Klang nicht schlechter tauge als der so wenig kranke, war schnell erkannt. – *„From beds of Everlasting Snow!"* – Kalter Schweiß auf der Stirn. – *„See`st thou not how stiff / And wondrous old"* – Der Töne ganze Macht lockte er hervor, bohrte lustvoll ins Gezähn. Ganz Synästhesie, die Klänge sphärisch in aparten Farben, die hohen Töne sauber geschieden von azurnem Hintergrund-Gewinsel. Das Erbarmensgewimmer verschmachtender Patientin fein vom Gewollten dentogener Melodik getrennt. – *„Far unfit to bear the bitter Cold / In can scarcely move"* – Er wurde aus Duftnebeln weitester Fernen ihres aufreizend nahen Leibes gewahr, der sich gequält in engem Kleide anmutig wand. Ihre schönen dunklen Augen in panischem Schrecken geweitet. Der Leib so anziehend. Die erhabenen Züge schmerzverzerrt. Ihr Haupt, den Bohrer fliehend in die Kopfstütze gepresst. Der Mund angstvoll offen. Kein roher Schrei, nur gebanntes Entsetzen. – *„Or draw my Breath"* – Heiß durchfuhr ihn der Schrecken bodenloser eigener Abgründigkeit seiner tiefsten Lust, seines erlöschenden höchsten Glücks. Hochrotes Erglühen der Wangen. Des Atems Stocken. Versinken-Wollen. – *„Let me, let me. / Let me, let me. / Let me, let me. / Freeze again to Death."* – Nur ein plötzliches Sterben schien ihm noch angemessener, einzig verzeihlicher Ausweg. Ein Wie-konnte-ich stand im Gesichte ihm. Entkräftet sank reuig er in die Knie vor dem Behandlungsstuhl, dem hohen Throne seines Opfers. Kläglich flehende Laute aus seinem Munde gestoßen.

Die schöne Patientin hatte sich schneller erholt als zu erwarten gewesen wäre. Geschmeidig erhob sie sich. Majestätisch blickte sie auf ihn hinab, ihre ausgestreckte Linke wies gebietend mit dem Zeigefinger eindeutig auf den leeren Behandlungsstuhl. Seinem fragenden Blicke antwortete sie schneidig: *„Platz, Herr Doktor!"* Er folgte gedankenlos wie einer, der sein Urteil nicht verstünde. Ehe er zu sich kam, hatte sie seine Arme schon am Behandlungsstuhl befestigt. Er bemerkte einen dezent grausamen Zug um ihren leicht nur lächelnden erotischen Mund, derweil sie die Funktionsweise des Bohrers erkundete. Es ängstigte ihn und er glaubte Henry Purcells fragende Stimme zu vernehmen, ob wir das kalte Lied noch einmal spielen wollen, es sei doch wahrlich schön gewesen. Wer ließe diesen duftenden Kelch an sich vorüberziehen? Leise setzte es aus höchsten Höhen ein. Erstarrend sah er den vertrauten Bohrer in seinen angstvoll offenen Mund gleiten, schloss die Augen ... Farben, Töne, himmlischer Gesang erklang zur irdischen Passion. Ein kühles Rosa brach ins Türkis. Er spürte den Hauch ihres Atems. Eine Orgie der Sinnesempfindungen untermalt von markdurchdringendem wie

aufglänzendem Schmerz. Ein amodaler Empfindungskosmos – ganz der seine. – *„Far unfit to bear the bitter Cold / In can scarcely move“* – Er lauschte auch sich, dem lebendigen Instrument in den Händen der Schönen, die tief ins Gezähn zu fühlen verstand. Seine ausweglosen Schreie drangen blanken Klingen gleich aus fernem, blutdunklem Nebel blitzend zu ihm hinüber. Gerüche von frischem Moos und zartem Moder durchwogten Kornblumenduft. – *„Let me, let me. / Freeze again to Death.“* – Heißen Hauchs verklang das kalte Lied.

Als er wieder zu sich kam, lag er in ihrem Arm. Mit feuchtem Mull aus der Praxis kühlte sie ihm Wangen und Stirn. *„Wissen Sie, ich wünschte mir immer schon: Einmal Zahnärztin spielen! Schon als Kind schien mir das Doktorspiel allzu unzulänglich. Wenn Sie mir nicht Schmerz bereitet hätten, nie hätte ich mich getraut, nie das Vollbrachte gewagt. So aber war es selige Rache. Doch erzählen Sie, weshalb Sie solche Freude hatten, mir weh zu tun!“* Er hauchte Erbarmen heischend: *„Ich liebe Sie.“* Er fühlte den trivialen Ton dieser innigen Worte und seine ganze Erbärmlichkeit. Sein Kopf sank kraftlos in ihren Arm zurück. Sie kühlte erneut sein Gesicht: *„Heute könnten wir am Abend ins Theater gehen. Mögen Sie Kleist?“* – *„Warum nicht?“* – *„Die Frage gefällt mir...“*

7

Sie sahen *Penthesilea*. In der Zahnarztpraxis erklingt seither leise Musik, was feinsinnige Patienten zu schätzen wissen. Später nahmen sie sich eine gemeinsame Wohnung. Sie lehrte ihn Noten und Farbtheorien. Klavier übte er mit mäßigem Erfolg. Er schrieb jedoch ein Werk, das sogar den Rang eines jugendgefährdenden Buches erstieg. Seine inzwischen strenggläubigen Eltern enterbten ihn zugunsten der Kirche.

Die Wand seines Wartezimmers schmückt ein kalligraphisch gestaltetes Zitat aus Friedrich Nietzsches *Götzen-Dämmerung* und gibt manchen Patienten zu denken: *„Die Leidenschaften und Begierden v e r n i c h t e n, bloss um ihrer Dummheit und den unangenehmen Folgen ihrer Dummheit vorzubeugen, erscheint uns heute selbst bloss als eine akute Form der Dummheit. Wir bewundern die Zahnärzte nicht mehr, welche die Zähne a u s r e i s s e n, damit sie nicht mehr weh thun ...“*

Wenn Dr. Sonus und die Schöne einander begehren, lassen sie bisweilen das kalte Lied erklingen. Manchmal wird er ihres Bisses in seinem Fleische gewahr, der Spur eines einzigartigen Leibes, der Lust vollkommenstem Instrument, das zu stimmen und zu spielen beileibe … Übrigens gilt beider Vorliebe der Tragödie. Wie allen niveauvollen Menschen sind auch ihnen Texte und Stücke mit Happy-End zutiefst zuwider. ◆